

HANSER

Jürgen Manthey

Königsberg

Geschichte einer Weltbürgerrepublik

ISBN-10: 3-446-20619-1

ISBN-13: 978-3-446-20619-9

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.hanser.de/978-3-446-20619-9>
sowie im Buchhandel

Alles (fast alles) war anders in Königsberg. Anders als in den Städten vergleichbarer Größe entlang der Küste von Ost- und Nordsee, anders als in den Städten der übrigen ehemaligen Ostprovinzen, ja in Deutschland insgesamt, Berlin darin eingeschlossen. Anders auch als das Bild in unseren Köpfen von dieser alten Hauptstadt Preußens, eines nachher wegen seiner berüchtigten Militärkaste übel beleumundeten und daher 1946 von den Alliierten aufgelösten Staates. Zu den erstaunlichen Besonderheiten bei einer Stadt in so exponierter Lage gehört, daß Königsberg in den knapp 700 Jahren seines Bestehens nicht einmal von außen gewaltsam erobert oder zerstört worden ist. Und das nicht etwa, weil es als Festung uneinnehmbar gewesen wäre – die Verteidigungsanlagen befanden sich zu allen Zeiten in einem erbarmungswürdig schlechten Zustand –, vielmehr dank dem Vermittlungstalent und Verhandlungsgeschick seiner Bürger – sowie den Dukaten aus dem Stadtsäckel. Was haben wir uns nicht mit politik-verächtlichem, deutsch-mystisch auftrumpfendem Gedankengut (gegen westlichen Liberalismus, englischen Krämergeist und französischen Sansculotismus) abzugeben, sobald wir uns mit deutscher Geschichte vor 1945 (und teils noch danach) beschäftigen. Um dahinter zu kommen, ab wann Deutschland eigene Wege ging – nicht nur der direkten Demokratie-Verhinderung, die gab es woanders auch, sondern einer hinhaltenden Verfassungs-Verweigerung bis in das Jahr 1918 – gerieten wir ständig weiter zurück in die Vergangenheit, hofften dabei immer auch auf Belege für vereitelte Alternativen, hielten nach Plätzen Ausschau, auf denen die Kämpfe für ein anderes, besseres Deutschland ausgetragen worden und verlorengegangen waren. Und da ist uns entgangen, daß es das alles in gedanklich feinsten Ausführung und modellhaft vorgestellter Praxis ausgerechnet in einem Gemeinwesen gegeben hat, dem wir eher zugetraut hätten, eine Bastion des verhaßten reaktionären Preußengeists gewesen zu sein. Wie aber hätte dann Hannah Arendt, Tochter einer jüdischen Königsberger Familie und 1933 nach Frankreich und 1941 in die USA emigriert, bei einem Deutschland-Besuch 1964 erklären können: »In meiner Art zu denken und zu urteilen komme ich immer noch aus Königsberg.« Obwohl die Stadt Königsberg hieß, waren sich die preußischen Könige, die sich regelmäßig aus Anlaß ihrer Krönung dorthin begaben, dessen bewußt, daß sie die

Huldigungszeremonie an einem Ort über sich ergehen ließen, an dem traditionell das Königtum der Hohenzollern (und vorher die absolutistische Herrschaft der Brandenburgischen Kurfürsten) höchst nachdrücklich und kontinuierlich in Frage gestellt wurde. Der »Königsberger Oppositionsgeist«, stellt Friedrich Wilhelm IV. 1842 resigniert fest, sei so alt wie die Monarchie in Preußen. In Wirklichkeit war er so alt wie die Stadt selbst. Dieses Königsberg, in dem Kant sein ganzes Leben verbracht hat, Haupt der deutschen Aufklärung und Begründer einer Philosophie als Kritik aller bis dahin für nicht hinterfragbar gehaltenen Systeme; dieser Ursprungsort und Ausgangspunkt grundlegender, weit nach Deutschland und in die Zukunft hineinwirkender Reformen und Anstöße für ein neues, modernes Verständnis von Philosophie, Literatur und Politik; dieses Königsberg ist spätestens 1933, nachdem Kräfte schon vorher darauf hingearbeitet hatten, von der Landkarte der Zivilisation verschwunden. Was an gesellschaftlichen und baulichen Resten von einer großen Tradition der Integration und Toleranz, der Vermittlung und des Austauschs immer auch zwischen Ost und West zeugte – der Dichter Johannes Bobrowski hat in seiner Erzählung »Der Mahner« diese Zeugnisse in einer beeindruckenden Bestandsaufnahme noch einmal mit Blick auf 1933 beschworen –, das ist untergegangen in den Feuersbrünsten der letzten Monate des Zweiten Weltkriegs. Es begann mit der Zerstörung der Innenstadt Ende August 1944 durch englische Flieger, wurde fortgesetzt mit dem Beschuß während der langen Belagerung seit Ende Januar 1945 und vollendet durch den sogenannten Sturm, mit dem die Rote Armee zwischen dem 6. und dem 9. April den restlichen Widerstand der von Hitler zur Festung erklärten Stadt brach. Das frühere nördliche Ostpreußen ist heute ein Teil von Rußland, Königsberg seit 1946 in Kaliningrad umbenannt. Gelegentlich wird dort, meist von offizieller Seite, darauf hingewiesen, die Stadt und der Landstrich, in dem sie liegt, seien ja auch früher schon einmal russisch gewesen. Der Gouverneur des Kaliningrader Gebiets, Wladimir Jeqorow, 2001 in einem »Spiegel«-Gespräch wörtlich: »Übrigens enthielt die ostpreußische Geschichte ja auch ein russisches Element, weil Ostpreußen einst zu Rußland gehörte.«¹ Während des Siebenjährigen Krieges hatten russische Truppen von 1758 bis 1762 ganz Ostpreußen besetzt. Doch beim Tod der Zarin Elisabeth gab ihr Nachfolger Peter III., ein

Verehrer von Friedrich II., die bereits in das russische Reich eingegliederte Provinz umgehend an Preußen zurück. Nie vorher und nie wieder sind in Königsberg, zusammen mit den Offizieren der zaristischen Armee, so prächtige Feste gefeiert und so aufwendige Bälle veranstaltet worden wie in dieser Zeit. Daran mußte ich denken, als ich in Kaliningrad bei einem gemeinsamen Essen, verleitet durch das Gefühl fortschreitender Vertrautheit mit den (unterschiedlichen) Meinungen der Anwesenden, einen ironisch-melancholischen Trinkspruch ausbrachte: Hätte Königsberg nicht 1762 gleich russisch bleiben können (wozu ja wirklich nicht viel gefehlt hat), was wäre der Stadt und den Bewohnern zweihundert Jahre später nicht alles erspart geblieben! Die Reaktion am Tisch ließ, wenn ich freudige Zustimmung erwartet hatte, zu wünschen übrig – vielleicht angesichts der Zustände draußen: den alten Frauen am Straßenrand mit dem Bund Petersilie oder den fünf Äpfeln vor sich, deren Verkaufserlös das tägliche Stück Brot sichern soll, und daneben, gleich um die nächste Ecke, die Villen der Neuen Russen hinter hohen Mauern, bewacht von Leibwächtern mit scharfen Hunden. Der erweiterten Tischrunde aus dem Kaliningrader Restaurant »Zwölf Stühle« sei dieses Buch gewidmet: Europäer alle, Demokraten, »Westler« (ich habe ihrer Diskussion unmittelbar vor den Gouverneurswahlen im Jahr 2000 zugehört), die sich für das Erlernen der deutschen Sprache einsetzen und um das Gedächtnis der kulturellen Vergangenheit dieser Stadt vor 1933 bemühen, ohne die russische Identität (in ihrer ganz besonderen Kaliningrader Spielart) preiszugeben.